

Zum 50. Geburtstage Kaiser Wilhelms.

Am 27. Januar hat Kaiser Wilhelm sein 50. Jahr vollendet. Aus dem „jungen Kaiser“, wie ihn bei seinem Regierungsantritt ganz Europa nannte, ist ein Mann in der Blüte der Jahre, in der Vollkraft des Lebens geworden. Freilich, jung war der 29-jährige, der in seiner Proklamation an das Volk versprach, ein Mehrer der Rechte der Nation und ein Hüter ihres Friedens zu sein, wohl nicht; aber der Schatten Kaiser Wilhelms I. stand neben dem ernstblickenden Mann, von dem man in der Welt munkelte, daß krennender Ehrgeiz und unstillbarer Tatendurst die Neigung zum Kriege in ihm stets wach hielten.

Es darf heute, an dem Jubeltage, wo der Monarch auf eine zwanzigjährige Regierung zurückblickt, ganz ruhig gesagt werden: Wir Deutsche haben damals wie das Ausland den Krieg befürchtet! Das Jahr 1888, das Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. hinwegraffte, hatte einen wirtschaftlichen Tiefstand zu verzeichnen, wie seit langem nicht. Und da war's wohl nicht zu verwundern, daß das Volk mit Bangen in die Zukunft sah, daß es den Krieg fürchtete. Die internationale Lage war danach angetan, solche Befürchtungen zu rechtfertigen. Die Rebenabfuhr nach Ostpreußen und Österreichs auf dem Balkan wurde mit jedem Tage drohender und über die Vogeien sah Frankreich, das den Verlust Elsaß-Lothringens ja heute noch nicht verschmerzt hat. So ging die Zeit in Ungewißheit dahin. Nun aber sind es zwanzig Jahre geworden und wir dürfen es an dem heutigen Tage mit stolzer Genugnung aussprechen: Kaiser Wilhelms Verdienst ist es, wenn der Friede in Europa gewahrt blieb. Alle, die dem jungen Kaiser Sehnsucht nach kriegerischen Vorzügen angedichtet haben, müssen sich durch die Geschichte belehren lassen, sie sind widerlegt durch eine zwei Jahrzehnte währende Friedensarbeit, auf die der fünfzigjährige nunmehr zurückblicken kann. Die Aufgabe war nicht immer leicht; aber mit nie ermüdendem Eifer und ausdauerndem Fleiße hat der Kaiser daran gewirkt. Während sich das Verhältnis zu Österreich-Ungarn immer herzlicher gestaltete, hat der Kaiser es verstanden, die Feindschaft Frankreichs mehr und mehr zu überwinden. Gewiß wird Deutschlands Weltberühmtheit auf dem Weltmarkte, den es sich nach und nach erobert, zuweilen als lästig empfunden, aber es kommt doch immer seltener vor, daß sich in die Debatten der französischen Kammer ein Wort des Deutschenhasses verirrt. Und wie unser Verhältnis zu Frankreich, so hat der Kaiser auch unsere Beziehungen zu England umgelenkt. Es war vielleicht die schwierigste Aufgabe, die sich der Monarch vorzeichnete, die Regierung des größten Kolonialreiches der Welt mit der Regierung eines Nachbarlandes zu veröhnen, das mit kühnem Bogen die jungen Arme in die Welt streckt, um an der Aufteilung der Erde sich zu beteiligen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist das schwierige Werk geglikt. Kaiser Wilhelm erlebte an seinem fünfzigsten Geburtstag die Genugnung, daß sein königlicher Onkel vom Thronstand in wenigen Tagen nach Berlin kommen wird, und daß führende englische Organe, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, in dieser Monarchenbegegnung doch etwas mehr sehen, als die bloße Erfüllung einer Höflichkeitspflicht.

„Ihre Augen sind auf das hohe Meer gerichtet.“ Mit diesen Worten leitete der Kaiser kurz nach seiner Thronbesteigung eine lang voraus-

„Hoch unser Kaiser!“ klang zu dieser Stunde
Der frohd'ge Ruf: „Wilhelm dem Zweiten Heil!“
Und auf dem ganzen weiten Erdenrunde
Nimmt man an diesem Freudentage teil:
Sei es in Afrikas durchglühnten Zonen,
Sei es in des Nordens überreister Pracht —
Allüberall, wo irgend Deutsche wohnen,
Wird Kaiser Wilhelm heute treu gedacht.
In Fern und Nah erschallt die frohe Kunde
Und Jubelhymnen geh'n von Mund zu Munde.

Denn heut' sind fünfzig Jahr' dahingeflossen
Ins deutsche Land mit wechselndem Geschick,
Seit er dem Zollerstamme einst entsprossen,
Sein Zepher bracht' uns Frieden, Segen, Glück.
Nicht blut'gen Kriegen laute Schlachtfanfare
Ertönt' uns schreckensvoll im deutschen Land,
Sein scharfer Blick erkannt' stets die Gefahren,
Und sicher lenkt das Schiff die starke Hand
Vorbei an Klippen und in Sturmgewalten,
Dem Reich zum Heil, den Frieden zu erhalten.



Die Glocken riefen nicht zu Kriegestänzen
Sein Volk, wenn sie erklangen durch das Land.
Nein, um die Freudentage mild zu kränzen,
Flocht Palm' und Lorbeer ihm Fortunens Hand.
Als Friedensfürst bewährt in schweren Tagen
Hält er fürs teure Vaterland die Wacht,
Nicht Neid und feige Missgunst können wagen
Zu rütteln an des Deutschen Reiches Macht.
Er schützet das Erbe seiner grossen Ahnen,
Der Wohlfahrt seines Volks den Weg zu bahnen.

So lasst uns denn mit dankerfülltem Herzen
Voll froher Hoffnung in die Zukunft seh'n;
Lasset hell erstrahlen heut' die Freudenkerzen,
Dein Volk wird stets in Liebe zu Dir steh'n.
Ob auch der Zweifler, Heuchler dunkle Scharen
Den Thron umschleichen mit verborg'ner List,
Dein treues Volk, es weiss in all' den Jahren
Was Du, o Kaiser, seinem Herzen bist.
Du würd'ger Rakel Deiner grossen Ahnen,
Heil Kaiser Wilhelm! Hoch die Friedensfahnen!

schwebte, den politischen und kommerziellen Notwendigkeiten entsprechende Marinepolitik ein. Und trotz der mannigfachen und schweren An-

feindungen kann der Monarch am heutigen Tage mit Stolz auf die deutsche Marine, seine ureigenste Schöpfung, blicken. Es wird Kaiser

Wilhelms II. Verdienst in Deutschlands Geschichte im 20. Jahrhundert bleiben, daß er mit weit-ausschauendem Blick unermüdet tätig für den Ausbau der Flotte war. Kaiser Marine, die niedrigste der Welt, soll niemand bedrohen, will keiner andern Macht den Weg über das Weltmeer erschweren, aber uns selbst soll sie den Weg über den Erdball bahnen, deutschem Fleiß und deutscher Unternehmungslust eine Stütze und ein Schutz. Und wie für die Flotte, war der Kaiser auch um die Servollkommenheit des Heeres unablässig bemüht. Nur wer die Zeichen der Zeit nicht sehen will, oder aber wer sie nicht versteht, kann in Frage stellen, daß die Hebung unserer Waffentitel die wichtigste Vorbedingung eines ehrenvollen Friedens ist. Wenn du den Frieden willst, bereite dich für den Krieg vor! Das ist nun einmal das harte Gesetz unserer Tage.

Aber Kaiser Wilhelms Fürsorge hat sich noch auf andre Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckt. Schon der „junge Kaiser“ verschloß sich nicht den sozialen Tagesforderungen. Noch hat die Geschichte nicht über seinen denkwürdigen Tag das letzte Wort gesprochen, der die Entlassung des Altreichstanzlers brachte, aber soviel weiß man doch schon mit einiger Gewißheit, daß die ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser und Kanzler auf dem Gebiete der Sozialpolitik, der Arbeiterfürsorge lagen. Der Kaiser fühlte damals sehr wohl, daß hier das heiß pulsierende moderne Leben an die Tür der Zeit klopfte und — man nennt ihn ja auch im Auslande den modernen Kaiser — diesen Forderungen mochte der Monarch sich nicht verschließen. Ja, das Ausland hat recht: Kaiser Wilhelm ist ein moderner Monarch, der mit weitem Geiste in die Geheimnisse der Technik zu dringen versucht, wie er die Grundlagen echter Kunst lernen zu lernen bestrebt ist und der Natur ihre Gesetze ablesen möchte. Er reitet, rodet, spielt englische Ball- und Rezenspiele, zeichnet, malt und entwirft Bauzeichnungen, er komponiert, ist ein guter Schütze und ein weidgerechter Jäger. Diese Vielfeitigkeit hindert den Kaiser aber nicht, täglich mehrere Stunden zu arbeiten. Von ihm stammt das Wort, daß die erste Herrschertugend Fleiß sein muß. Für die Nation, für ihre Weisheit und ihr Ansehen in der Welt arbeitet er unablässig, und daß der Kaiser ein Herz hat, das den Regungen der Volksseele nicht unzugänglich ist, das haben die Ereignisse in den Novembertagen des abgelaufenen Jahres bewiesen. Es ist schon möglich, daß er, wie behauptet worden ist, zu seiner Umgebung gesagt hat, wie einst jener bayrische König nach den Verfassungskämpfen der 48er Jahre: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke.“ Frieden nach außen und nach innen.

Unter diesem Streben steht das reiche Lebenswerk des Kaisers, auf das er an diesem Tage mit hoher Befriedigung und gerechtem Stolz blicken kann. Und nichts Besseres, nichts von ihm heifer Geistes können wir uns jemals wünschen. Als das er sich nach einer langen Regierung erweisen möge, die erfüllt ist von den Segnungen des Friedens, unterstützt von der unabweisbaren Liebe eines Volkes und gekrönt von dem Erfolg, daß das Erbe der Väter nicht nur erhalten bleibt, sondern wächst und wächst. Dann darf der Kaiser, wenn die Vorlesung ihn das Alter des Großvaters schenkt, wie dieser auszusprechen: „Es war ein mühseliger Weg, aber die Fernsicht von diesem Gipfel rückwärts und vorwärts ist prächtig.“

Um eine Fürstenkrone.

2) Roman von Reinhold Grimm.
Göttingen.
Der Marchese fuhr fort: „Aber es wird nicht genommen werden als Arroganz, wenn ich mir erlaube, hinzuweisen auf meine Ahnen, und wenn ich Sie erinnere an jenen glorreichen Vorfahren von meinem Hause, dem geworden ist die unerschütterliche Stütze, besungen zu sein, von seinem Gemüthen als dem unsterblichen Krieger. Seit Jahrhunderte noch kein del Basso ist unterthan geblieben, und wenn ich auch aus naturliche Bescheidenheit nicht will reden von mir selber und von meinen geringen Erfolgen als Schriftsteller und Politiker, davon man vor zwanzig Jahre freilich hat gemacht viel Aufhebens in meinem dankbaren Vaterland, so darf ich doch reden von dem Ruhm, welchen aus neue gebracht hat meine geliebte Tochter Rosalinda über den unsterblichen Namen. Einer von meinen Freunden unter die deutsche Schriftsteller hat sie genannt eine neue Catalani, und ein andermal hat er gesagt, daß Adelina Banti selbst in den Tagen von ihrem höchsten Glanz niemals hat gehabt einen solchen Timbre der Stimme und solche Leidenschaft des dramatischen Akteurs. Sie wäre geworben ohne Zweifel der erste Stern am Himmel der modernen Singkunst, wie es sie hundertmal haben verübt die Hetzen von der Presse und die Entschlossenheit, die sie täglich haben überschüttet mit Gedichte und Wägen. Aber sie ist gewesen eine echte del Basso auch darin, daß sie freudig hat hingeworfen Vorbeere und Ruhm für eine starke

liebe. Sie hat verzichtet, eine Marchesa d'Abalos del Basso und eine neue Catalani zu heißen, um zu werden eine einfache Gräfin Hohenheim, und ich habe nicht gehobt den Ruhm, sie daran zu hindern, weil ich gemüthen habe erfahren die Macht der Liebe an meinem eigenen Leib, und weil ich hoffe, daß die Gatte sie wird machen so glücklich, als sie es wegen ihr hochherziges Opfer verdient. Sie wissen, meine Damen und Herren, daß mein einziger Sohn ist verheiratet — pardon, verheiratet — auf Areta, wohin er war gegangen, um zu verheiraten die alte Ansprache der del Basso auf ein beträchtliches Vermögen, und Sie werden verstehen, daß ich darum nicht ohne Bedauern meine Anterchrift gesetzt habe heute vormittag unter das Heiratsprotokoll, durch das nun auch meine einzige Tochter für immer hat verzichtet auf ihren ruhmreichen Mädchennamen. Aber meine Bedauern ist geschwunden in diesem allen Kreis von ausgezeichneten Damen und Herren, und das Bedauern, das soeben hat ausgedrückt der Herr Mitbewerber von Seldened auf meiner unbedeutenden Person, hat mir gerührt und meinem Herzen eine große Freude bereitet. Ich sage daher an Sie alle meinen innigsten Dank, und ich erbeie mein Glas, zu trinken auf die Gesundheit der berühmten Künstlerinnen, welche wir haben die Ehre, zu leben in die Mitte von und. Wie sie gemeldet sind bis zu diesem Tag liebenswürdige Kolleginnen von meine Rosalinda, so haben sie auch nicht verschmäht, zu vernehmen das heutige Fest durch ihre Anwesenheit, und ich hoffe, daß sie auch fernherhin meiner Tochter bewahren werden ihre

unschätzbare Freundschaft. Meine Damen und Herren, ich trinke auf die heilige Kunst und auf ihre schöne Priesterinnen in unser Wille!“
Die lange Rede des Marchese war für die weitaus größte Zahl der Zuhörer unverständlich eine Quelle höchster Beunruhigung gewesen, denn die meisten von ihnen legten sich recht wenig Anwand aus, ihre durch Horn und Inhalt jenes Dringens herabgerungenen Deutlichkeit zu verstehen. Namentlich der tiefenbarte Rittmeister u. Seldened war vom halbunverständlichen Vagen blanzel in Gefahr, und von Zeit zu Zeit erschütterte es seine mächtige Gestalt in fast besorgniserregender Weise. Der schlaffe Duar an der Seite des Marchese trug keine gute Laune zwar nicht in einer drollig taffelnden Weise zur Schau, aber die laun zu lächelnde Frechheit des redendsten Rittmeisters erriet er doch ungleich harmloser, als das kleine lachliche Schmeicheln, das sich halb unter dem langen blonden Schnurrbart versteckte. Er war der erste, der mit dem von Stolz und Selbstzufriedenheit strahlenden Redner anstieß und der einzige, der ihn mit vollendeter Höflichkeit zu seiner allzudeckenden rhetorischen Leistung beglückwünschte.
Daß die dunklen Augen der schönen Rosalinda dabei mit einem zornigen, bösen Blick auf ihn ruhten, machte ihn wohl ganz entgegen sein, denn in der nächsten Sekunde wandte er sich durchaus unbeschäftigt an die beiden Reitervermählten, um seinen Champagnerkelch auch mit ihren Spiegeln zusammenklingen zu lassen.
„Dein Schwiegervater ist in der Tat ein rednerisches Genie, mein Heber Adelhard,“ sagte

er sehr verbindlich. „Selbst die kleinen lebenswichtigen Schwächen seiner Ausdrucksweise sind mir dazu angetan, die Wirkung seiner Improvisationen zu erhöhen.“
Graß Adelhard lächelte: aber ein gezwungenes und verlegenes Lächeln. Eine Antwort zu geben blieb ihm indessen erspart, denn Rosalinda sagte ihm mit mallicher Schärfe in ihrer schönen, etwas dunkel gefärbten Stimme: „Was Ihnen an meines Vaters Auserungen so wohl gefällt, Wenjel, ist vielleicht nur ihre Unrichtigkeit. Man hat den gleichen Eindruck eben selber nicht bei jedem, der uns scheinbar freundschaftlich begegnet.“
Der Duar verdrehte sich artig und nicht in seinen Klauen verriet, daß er die letzte Bemerkung der jungen Frau etwa als eine auf ihn selbst gemünzte Unzulässigkeit aufgefaßt habe. In diesem Augenblick überreichte einer der Redner dem Grafen Adelhard ein Telegramm, und der Empfänger war sichtlich froh, dadurch auf ungezwungene Art einen andern Gegenstand der Unterhaltung zu gewinnen.
„Vermutlich ein Glückwunsch, mein Dieb,“ sagte er, das Papier entfaltend, mit einem zärtlichen Blick auf Rosalinda. „Ach, doch leben, wenn von mirn Freunden es gelungen ist, hinter das sorglich gehütete Geheimnis zu kommen!“
Er las und knurrte im nächsten Augenblick die Depesche zusammen. In seinem Gesicht glühte es nervös, und für einen Moment hatte er trotz all' seiner weltmännlichen Sicherheit unmerkbar die Fassung vollständig verloren.